

Smartphones für Krankenhausärzte

Diagnostik am Krankenbett / Wie Bilder und Daten mobil werden

Greifswald (pm). Erst kürzlich ging es durch die Presse: Ein Smartphone ausgerüstet mit einem tragbaren microNMR-Geräte soll die Diagnose lebensbedrohender Tumore binnen einer Stunde ermöglichen (Sci Transl Med DOI:10.1126/scitranslmed.3002048). Die Diagnostik am Krankenbett ist im Trend.

So hat die amerikanische Zulassungsbehörde FDA bereits eine Applikation für Smartphones angenommen, mit der Ärzte auf medizinische Bilder zugreifen und diese bewerten können sollen (die MBZ berichtete). Die Zulassung umfasst zum Beispiel Computer- und Magnetresonanztomogramme sowie Positronen-Emissions-Tomogramme.

Dieser Trend spiegelt sich nicht nur in Amerika, sondern

auch auf deutschen Messen wieder. Bereits auf der CeBIT hieß es: „Telekom erleichtert via iPad den Arbeitsalltag für Klinikärzte“. Gemeint war das Checkpad MED. Es soll alle Daten von einem zentralen Server abrufen. Dieser soll auf die Datenquellen der Klinik zugreifen und sie für die Darstellung auf dem iPad aufbereiten. Die Informationen sollen aus dem Krankenhaus-Informationssystem (KIS) kommen

oder aus



Portables NMR-System

Foto: C. Min, H. Lee, R. Weissleder

Subsystemen wie Archiven der Radiologie.

Thema war dieses auch bei der conhIT. Dort demonstrierte der IT-Dienstleister Tieto eine iPad-App für die Zusammenarbeit mit dem KIS iMedOne. Und Siemens Healthcare soll auf das Zusammenspiel von Smartphones mit SoarianClinicals oder Soarian Integrated Care setzen. Spannend bleibt für alle Beteiligten, wohin der Trend zur immer mobiler werdenden Medizin führt. Aber auch dem wird bereits nachgegangen.

So ist an der Universität Greifswald zu Jahresbeginn ein Forschungsprojekt zu Risiken und Potenzialen von mobilen miniaturisierten Diagnostiksystemen angelaufen, die als „Lab-on-a-Chip“-Systeme (LOCs) bezeichnet werden. Sie ermöglichen Diagnosen direkt

beim Patienten, ohne dass dafür Proben mit Biomaterial verschickt werden müssen.

Sie finden laut Studieninitiatoren immer stärkere Verbreitung im Gesundheitswesen. Mediziner, Psychologen, Informatiker und Juristen werden sich in dieser Studie mit ethischen, psychosozialen und rechtlichen Fragen befassen, die beim Einsatz dieser „Kitteltaschenlabore“ entstehen. Es wird erwartet, dass solche Anwendungen auch für den Verbraucherbereich entwickelt werden, ähnlich wie der Schwangerschafts-Selbsttest.

Der Projektverbund DIA-LOC wird vom Lehrstuhl für Gesundheit und Prävention am Institut für Psychologie der Universität Greifswald geleitet. Partner in Greifswald, Göttingen und Berlin sind eingebunden. Die Zukunft hat jedenfalls begonnen.

retzlaff@marburger-bund.de